

Predigt über Römer 2,1-11

Darum bist du unentschuldigbar, o Mensch – jeder, der richtet. Denn indem du den anderen richtest, verurteilst du dich selbst, denn dasselbe tust du, der richtet. Wir wissen aber, dass der Richtspruch Gottes über die, die solches tun, gemäß der Treue, seiner Verlässlichkeit ist. Rechnest du damit, o Mensch, der die richtet, die solches tun, und dasselbe tut, du könntest dem Richtspruch Gottes entfliehen? Oder denkst du so niedrig vom Reichtum seiner Güte und Geduld und Langmut und weißt nicht, dass Gottes Güte dich zur Umkehr führt? Nach deinem Starrsinn und zur Umkehr unwilligen Herzen hortest du einen Schatz von Zorn am Tag des Zorns und der Enthüllung des gerechten Richtspruchs Gottes. Er wird jedem vergelten nach seinen Taten: denen, die beharrlich mit guten Taten Herrlichkeit und Ehre und Unverderblichkeit suchen, unendliches Leben; den Streitsüchtigen aber und denen, die von der Treue nicht überzeugt sind, überzeugt aber von der Ungerechtigkeit, Zorn und Wut. Drangsal und Angst auf der Seele jedes Menschen, der Böses tut; dem Juden zuerst und auch dem Griechen; Herrlichkeit und Ehre und Frieden einem jeden, der Gutes tut, dem Juden zuerst und auch dem Griechen. Denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott.

Einfach als Mensch werden wir angeredet. Paulus unterscheidet hier nicht zwischen Juden und Griechen, also Israel und den Völkern, obwohl dieser Unterschied ihm im übrigen Römerbrief sehr wichtig ist, auch nicht zwischen Männern und Frauen, alt und jung, zwischen Klugen und weniger bedarftten, Gläubigen und Ungläubigen. Jeder Mensch ist ein Mensch, der gern richtet, andere beurteilt. Darum ist davon auch schon in der biblischen Lehre vom Menschen, vom Adam, die Rede, zu Beginn der Bibel, in den Kapiteln 2 bis 4 ihres ersten Buchs. Selbstverständlich wollen uns die Autoren nicht erzählen, es habe einst ein allererstes Menschenpaar gegeben und das sei eines unschönen Tages der Sünde verfallen, was dann die weitere Menschheitsgeschichte bestimmte bis auf den heutigen Tag, weil diese Sünde sich als vererbbar erwies, eine Art Erbgut oder Erblast, eine *sexually transmitted disease*, eine durch Sex übertragene Krankheit. Sie wollen nicht erzählen, wie es war, sondern wie es ist, wie der Mensch ist, und zwar als Beziehungswesen, als Mann und Frau, als Mann und sein Bruder usw. In dieser Lehre vom Menschen taucht auf einmal die Schlange auf oder der Schlingel, denn es handelt sich um eine männliche Figur, mit der Verheißung: ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Hinter dem Bedürfnis, andere zu beurteilen, steckt der Wunsch, Gott zu sein, ihn als Richter zu ersetzen.

Nun gehört aber doch die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, zu dem, was Gott seinen Leuten zutraut und zumutet. Dazu hat er uns ja sein Wort, seinen Willen, seine Tora anvertraut, hat seinem Volk zwei Wege, Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt: damit wir das Leben wählen. Er will nicht, dass wir unmündig uns von allerlei Winden und Strömungen hin- und hertreiben lassen, blind im Dunkeln tappen und zu allen Fragen von Gut und Böse, von richtig und falsch in etwas bequemer Demut sagen: das kann ich nicht beurteilen. Auch Paulus sagt ja hier, dass Gott die Menschen nach ihrem Tun beurteilt und darum Menschen, die Böses tun, seelisch mit Angst und Drangsal rechnen müssen, Menschen, die Gutes tun hingegen Herrlichkeit und Ehre und vor allem Frieden erwarten dürfen.

Doch es ist nur ein ganz schmaler Grat, ein ganz kleiner Schritt zwischen dem Versuch, im eigenen Leben zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und zu wählen und der Beurteilung und Verurteilung anderer. Und so scheint Paulus hier, obwohl er ganz allgemein Mensch sagt, doch ganz besonders an fromme Menschen zu denken: Menschen, die Gottes Wort hören und versuchen, es zu tun, die können es nur schwer oder gar nicht aushalten, dass andere sich keinen

Deut darum scheren. Und so fühlen sie sich geradezu herausgefordert, andere zu beurteilen und zu verurteilen. Schließlich geht es doch um Gottes Wort, Gottes Willen – und: um Gottes Willen! sagen sie auch gern in ihrer Empörung – und dies Wort gilt doch allen Menschen, nicht bloß den wenigen Christen und den noch wenigeren Juden. Das muss doch durchgesetzt werden, wenigstens angemahnt und eingefordert. Schließlich sind wir ja Gottes Bundesgenossen. Auch da ist es nur ein ganz kleiner Schritt, nicht mehr nur Bundesgenosse Gottes zu sein, ihm die Treue zu halten und dankbar zu sein für seine Treue, sondern selbst ein bisschen wie Gott zu sein, vielleicht sein Stellvertreter oder sein Justizhelfer, Gerichtsvollzieher, Vollzugsbeamter und in dieser frommen Hilfsbereitschaft so eifrig, dass es faktisch doch auf den Versuch hinausläuft, Gott als Richter zu ersetzen, zu verdrängen. Paulus hat jedenfalls den Eindruck, dass das so ist, er fragt: rechnest du damit, indem du richtest dem Richtspruch Gottes zu entfliehen? Will sagen: dass du dermaßen auf Gottes Seite bist, dass Gottes Gericht ja nur den anderen gelten kann, nicht dir, und dank deiner freundlichen Mithilfe auch schon begonnen hat?

Paulus beobachtet: es handelt sich um Menschen, die gern zornig sind. Sie sammeln und horten Zorn wie einen blitzend funkelnden Schatz, den sie immer wieder frisch polieren und stolz mit sich rumtragen. Und diesen Schatz, fragt er, willst du Gott präsentieren, mit ihm vor ihm glänzen? Und Paulus beobachtet noch etwas: mit dem Richten über andere sprichst du dir selbst das Urteil. Jahrhunderte nach Paulus hat ein anderer berühmter Sohn seines Volkes, Sigmund Freud, das genau erforscht: ich entdecke an mir Züge und Eigenschaften, die ich nicht ausstehen kann, darum auch nicht wahrnehmen will, darum auch aufhöre, sie wahrzunehmen, geradezu vergesse – aber mit nachtwandlerischer Sicherheit, mit scharfer Beobachtung an anderen entdecke oder mit alarmiertem Argwohn bei ihnen vermute oder es mit kreativer Einbildungskraft, die jedenfalls mich vollkommen überzeugt, ihnen andichte. Was ich verdränge, weil es mir nicht recht ist, ist damit nicht weg, sondern taucht – verquer, verschoben, verdreht – wieder auf.

Da setzt Paulus auf Aufklärung, macht seinen imaginierten Gesprächspartner auf etwas aufmerksam, was der bisher übersehen hat: weißt du nicht, dass Gottes Güte zur Umkehr führt? Das ist die Pointe, der Clou seines Evangeliums: Gott hat in seinem Sohn das Gericht auf sich genommen; Jesus wurde zum verlorenen Sohn, ging in die Fremde, um uns verlorene Söhne und Töchter, uns entfremdete Kinder Gottes zu suchen, zu befreien und nachhause zu bringen. Mit seiner Heimkehr zum Vater sind wir alle zu Gottes Hausgenossen geworden. Die Güte Gottes, seine Solidarisierung mit uns in seinem Sohn, führt zur Umkehr, nicht kritische Selbstbeobachtung. Die führt allenfalls dazu, dass wir an uns neben allerlei guten Eigenarten auch allerlei Schlechtes entdecken, was sich aber doch mit etwas Mühe und gutem Willen, reparieren, reformieren lässt. Erst im Blick auf die Jesus-Geschichte entdecken wir im Rückblick, wie verloren wir waren und ohne die Jesus-Geschichte wären.

Das freilich ist uns nicht recht, das kränkt uns – so schlimm sind wir nicht, dass Gott seinen Sohn dahingeben musste, um uns zu gewinnen. Manche Christen sagen inzwischen einfach, dass sie den Gerichtsgedanken ablehnen und von Gottes Zorn nichts wissen wollen, als wär das alles bloß so ein Gedanke, den man fallen lassen kann. Manche verweisen die Rede vom Gericht und vom Zorn in Unkenntnis der Bibel ins Alte Testament, obwohl doch gerade im Zentrum des Neuen Testaments die Offenbarung der Liebe Gottes auch seinen Zorn offenbart. Denn der ist die feurige Seite seiner brennenden Liebe – das Gegenteil von Gottes Zorn wäre nicht Liebe, schon gar nicht Solidarität, sondern kalte Gleichgültigkeit, gähnende Leere. Und wir merken ja auch, dass die etwas blasse und platte Rede von einem stets nur milde liebenden Gott, dem so etwas wie Zorn wesensfremd ist, nicht allzu viele Menschen hinter dem Ofen hervor und in die Kirche hineinlockt.

Mag sein, dass dem Paulus dieser Clou des Evangeliums – es ist Gottes Güte, die zur Umkehr führt – an seinem eigenen Weg aufgegangen ist: er war ja einer, der in frommem Eifer nicht nur andere beurteilt und verurteilt, sondern verfolgt hat, sich als Gottes Gerichtsvollzieher verstanden und betätigt hat. Doch dieser biografische Zugang ist gar nicht so wichtig: die Jesus-Geschichte selbst zeigt ja, auf welcher wundersamen Weise Gott richtet, Recht schafft, uns Menschen und die Welt zurechtbringt. Während wir Menschen nach oben streben, wie Gott und vor allem Richter sein wollen, steigt Gott ab, wird in seinem Sohn Mensch, unterwirft sich dem Gericht. Wir werden verdrängt von unserem Lieblingsort: dem des Richters über Gut und Böse – wir sind *displaced persons*. Und das ist auch gut so. Lasst uns das Richten Gott überlassen. Er hat nicht nur den größeren Kopf, er hat vor allem das größere Herz.

Ein Gedicht von Bertolt Brecht heißt „Die Maske des Bösen“:

An meiner Wand hängt ein japanisches Holzwerk
Maske eines bösen Dämons, bemalt mit Goldlack.
Mitfühlend sehe ich
Die geschwollenen Stirnadern, andeutend
Wie anstrengend es ist, böse zu sein.

Es ist kein Ansehen der Person bei Gott, heißt es am Schluss unseres Textes. Das kann man auch so übersetzen: Gott lässt sich durch Masken nicht täuschen.

Amen.